

Jochen Brandt
Björn Rauchfuß
(Herausgeber)

DAS JASTORF-KONZEPT

und die vorrömische Eisenzeit im nördlichen Mitteleuropa

Beiträge der Internationalen Tagung
zum einhundertjährigen Jubiläum der Veröffentlichung der
„**Ältesten Urnenfriedhöfe bei Uelzen und Lüneburg**“
durch **Gustav Schwantes**, 18.–22.05.2011 in Bad Bevensen.



ARCHA'OLOGISCHES MUSEUM
HAMBURG



ARCHÄOLOGISCHES MUSEUM
HAMBURG

Veröffentlichung des Helms-Museums, Archäologisches Museum Hamburg,
Stadtmuseum Harburg Nr. 105



Das Jastorf-Konzept

und die vorrömische Eisenzeit
im nördlichen Mitteleuropa



Das Jastorf-Konzept und die vorrömische Eisenzeit im nördlichen Mitteleuropa

Beiträge der internationalen Tagung
zum einhundertjährigen Jubiläum der Veröffentlichung

„Die ältesten Urnenfriedhöfe bei Uelzen und Lüneburg“

durch

Gustav Schwantes

18.–22.05.2011 in Bad Bevensen

Herausgegeben durch Jochen Brandt und Björn Rauchfuß



2014

Archäologisches Museum Hamburg

Veröffentlichung des Helms-Museums, Archäologisches Museum Hamburg,
Stadtmuseum Harburg **Nr. 105**
Herausgeber: Rainer-Maria Weiss

Redaktion: Jochen Brandt, Björn Rauchfuß und Verena Schwartz

Grafik und Layout: Christl Meyenburg

Druck: BELTZ Bad Langensalza GmbH

Der Druck wurde gefördert durch den Landschaftsverband Lüneburg,
die Landschaft des vormaligen Fürstentums Lüneburg und die SVO Holding GmbH.



ISBN 978-3-931429-23-2

Covergestaltung: Christl Meyenburg
Rückseite: Die Teilnehmer der Tagung zu Besuch in Jastorf am 22.05.2011
(Foto: A. Springer).

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten
Archäologisches Museum Hamburg

2014

Zwischen 1904 und 1911 entwickelte Gustav Schwantes die chronologische und kulturelle Gliederung der vorrömischen Eisenzeit Nordostniedersachsens. Sein Ausgangspunkt hierfür waren die zahlreichen, unter anderem von ihm ausgegrabenen Urnenfriedhöfe in der Gegend von Bevensen, dem Wohnsitz seiner Jugend. Namensgebend wurde das Gräberfeld bei Jastorf, Lkr. Uelzen, das in Schwantes Konzept zunächst eine einzelne Zeitstufe und deren Kultur beschrieb. 1911 fand dieses Konzept seinen vorläufigen Abschluss in der Vorlage des Fundmaterials und der erheblichen Ausweitung des Begriffes der Jastorkultur auf weite Teile Norddeutschlands und Südskandinaviens, „... die Hauptsitze der Westgermanen“. Damit war eine ethnische Verknüpfung hergestellt, die – vor allem in der öffentlichen Wahrnehmung – bis heute Wirkung zeigt.

Schwantes hat seinen Begriff der Jastorkultur und der Jastorfzeit in den folgenden Jahrzehnten immer wieder modifiziert, zeitweilig sogar von einer Zivilisation gesprochen. Heutzutage ist der Begriff der Jastorkultur als Bezeichnung für den zentralen Teil der in Nordmitteleuropa und im südlichen Skandinavien beheimateten archäologischen Gruppierungen des 6. bis 1. Jahrhunderts v. Chr. fest etabliert. Trotzdem bleibt das Jastorf-Konzept merkwürdig unscharf. Neuere Forschungen, insbesondere im nördlichen Mittel- und in Nordeuropa haben das Gebiet der Jastorkultur weiter anwachsen lassen, als es Schwantes seinerzeit schon sah. Die Abgrenzung dessen, was Jastorf eigentlich bedeuten soll, ist dabei jedoch immer undeutlicher geworden. Insbesondere fehlt der Jastorf-Forschung bislang eine korrektive Betrachtung des Themas von außen. Was verstehen Prähistoriker, die sich mit benachbarten Kulturgruppen auseinandersetzen, unter dem Begriff? Existiert aus ihrer Sicht ein klares Bild von Jastorf? Auch ist aus heutiger Sicht etwa grundsätzlich zu hinterfragen, ob der von Gustav Schwantes vor einhundert Jahren verwendete Kulturbegriff mit seiner impliziten Verknüpfung damaliger Ethnos- und Sozialvorstellungen noch haltbar ist.

Das einhundertjährige Jubiläum der Veröffentlichung „Die ältesten Urnenfriedhöfe bei Uelzen und

Lüneburg“ durch Gustav Schwantes im Jahre 1911 bot den Anlass, Schwantes' Forschungen im Rahmen einer internationalen Fachtagung vom 18.–22. Mai 2011 in Bad Bevensen zu würdigen, aber auch kritisch zu überprüfen. Als Referenten der Tagung konnten zahlreiche Kollegen aus Deutschland, den Niederlanden, Polen, der Ukraine und Norwegen gewonnen werden, die das Jastorf-Konzept aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchteten. Die Idee zur Durchführung dieser Tagung entstand bereits im Jahr 2006 bei der konstituierenden Sitzung des „Netzwerkes vorrömische Eisenzeit“ auf der 77. Jahrestagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung e. V. in Lüneburg. An dieser Sitzung nahm als Gast Knut Markuszewski, Bürgermeister der Samtgemeinde Bevensen (heute Samtgemeinde Bevensen-Ebstorf), teil und lud dazu ein, im Gedächtnis an Gustav Schwantes in Bevensen eine Tagung abzuhalten. Das Netzwerk vorrömische Eisenzeit nahm diese Einladung dankbar an und begann daraufhin mit den Planungen für eine internationale Fachtagung. Auf Bitten des Netzwerkes übernahm das Archäologische Museum Hamburg dabei die Federführung, als Partner und Mitveranstalter kamen die Samtgemeinde Bevensen sowie das Institut für Prähistorische Archäologie der Freien Universität Berlin hinzu. Die Tagung selbst fand in den Tagungsräumen des Kurzentrums von Bad Bevensen statt. Im Foyer des Kurzentrums wurde gleichzeitig eine kleine tagungsbezogene Ausstellung präsentiert. Zum Programm gehörten außerdem ein Abendempfang im Brauhaus des Klosters Medingen und eine Exkursion, die zu verschiedenen prähistorischen Fundstellen im Uelzener Becken führte. Hervorzuheben sind dabei eine Zwischenstation in Seedorf sowie das Abschlussessen im Schützenhaus von Jastorf, das direkt auf dem eponymen Fundort liegt. Sowohl hier als auch dort wurden die Tagungsteilnehmer auf das herzlichste von den Einwohnern des Ortes empfangen und bewirtet.

Diese Tagung hätte nicht durchgeführt werden können ohne die Mithilfe und Unterstützung zahlreicher Personen: Knut Markuszewski, Bürgermeister der Samtgemeinde Bevensen a. D., der sich als unermüdlicher Antreiber und bei der Einwerbung

von Fördermitteln verdient machte; Prof. Dr. Michael Meyer, Institut für Prähistorische Archäologie der Freien Universität Berlin, für die Mitarbeit bei der Konzeption und Planung der Tagung; Andreas Springer, Samtgemeinde Bevensen, der das Tagungsbüro leitete, die Website der Tagung aufsetzte und alle logistischen Aufgaben der Tagung löste. Im Tagungsbüro standen ihm zur Seite: Martin Kallnischkies, Sabrina Stecker, Nora Götze und Patric Bader; Dr. Fred Mahler, Kreisarchäologie Uelzen, für die Organisation der Begleitausstellung und die Vorbereitung der Exkursion; Äbtissin Monika von Kleist vom Kloster Medingen für die Einladung zum Abendempfang; Christl Meyenburg, Archäologisches Museum Hamburg, für die Erstellung des Layouts und die grafische Bearbeitung; Nicole Kossmer und Jørgen Andersen, Museum Sønderjylland Arkæologi Haderslev, für die Erlaubnis, die Kartengrundlage auf dem Cover zu verwenden. Die Herausgeber möchten sich außerdem sehr herzlich bei Prof. Rainer-Maria Weiss für die Bereitschaft bedanken, die Tagung im Namen des Archäologischen Museums Hamburg zu veranstalten und den Tagungsband in die Reihe der Veröffentlichungen des Museums aufzunehmen.

Ohne finanzielle Unterstützung durch die nachfolgend genannten Institutionen wären die Durchführung der Tagung und die Drucklegung des Tagungsbandes nicht möglich gewesen. Wir danken ihnen dafür ganz herzlich:

SVO Holding GmbH; Landschaftsverband Lüneburg; Landschaft des vormaligen Fürstentums Lüneburg; Wäscherei Erika, Bad Bevensen; Otto F. K. Franke GmbH, Bad Bevensen.

Hamburg/Berlin, 28.11.2013

Jochen Brandt und Björn Rauchfuß

JOCHEN BRANDT/BJÖRN RAUCHFUSS

Vorwort

- 9 SONJA SCHÄFER
Gustav Schwantes und die Jastorfkultur

THEORIE UND METHODEN

- 19 SEBASTIAN BRATHER
Archäologische Kultur und historische Interpretation. Zwischen Raumklassifikation und Raumanalyse
- 35 ULRICH VEIT
Raumkonzepte in der Prähistorischen Archäologie – vor einhundert Jahren und heute
- 49 FRANK NIKULKA
Zur Regionalisierung der Jastorfkultur: Theoretische und methodische Grundlagen
- 57 NICO ROYMANS
Material Culture and multiple Identities. The Case of Latène Glass Armrings in the Lower Rhine Region
- 69 JOCHEN BRANDT
Soziologische Aspekte des Jastorf-Konzepts

BINNENPERSPEKTIVE JASTORF – GRÄBER, FUNDE UND REGIONALGRUPPEN

- 81 RENÉ BRÄUNIG
Die Bestattungssitten der Jastorfkultur
- 91 BJÖRN RAUCHFUSS
Entwicklungstendenzen und Stellenwert der Gefäßkeramik im Konzept der Jastorfkultur
- 113 HORST KEILING
Bemerkungen zu den Nadeln der Jastorfkultur
- 129 KERSTIN HOFMANN
Auf der Suche nach der Jastorf-Fibel. Die ältereisenzeitlichen Plattenfibeln Norddeutschlands – eine Leitform?
- 143 ANDREAS WENDOWSKI-SCHÜNEMANN
Zu den Fibeln der jüngeren vorrömischen Eisenzeit im Jastorkerngebiet
- 155 MARKOLF BRUMLICH
Alte Thesen und neue Forschungen zur Eisenproduktion in der Jastorfkultur
- 169 PETER ETTTEL
Das Gräberfeld von Mühlen Eichsen, Mecklenburg-Vorpommern. Zum Stand der Ausgrabung, Aufarbeitung und Auswertung

BINNENPERSPEKTIVE JASTORF – CHRONOLOGIE

- 205 RONALD HEYNOWSKI
Der Beginn der Eisenzeit in Norddeutschland – Terminologie und vergleichende Chronologie
- 223 NORMAN DÖHLERT-ALBANI
Zum Ende der Jastorfkultur – Der späte Abschnitt der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und Übergang zur frühen römischen Kaiserzeit

JASTORF-PERIPHERIEN

- 245 JES MARTENS
Jastorf and Jutland
- 267 HENRYK MACHAJEWSKI
On the Study of the Jastorf Culture in Northwest Poland
- 287 ANDRZEJ MICHAŁOWSKI
Elements of the Jastorf Culture in Wielkopolska. Import of Ideas or Migration of Peoples?
- 303 GRZEGORZ DOMAŃSKI
Die Gubener Gruppe. Kontakte zwischen der Jastorf- und der Przeworskultur
- 313 PIOTR ŁUCZKIEWICZ
Fremde Ansiedler oder fremd wirkende Waren? „Jastorf-Materialien“ aus Ostpolen
- 331 ROSTISLAV TERPILOVSKIJ
The Mutyn Burial Site from the Turn of Eras on the Seym River (preliminary Report)
- 347 ANDRZEJ MACIAŁOWICZ
Über die Ostsee. Jastorfeinflüsse im westbaltischen Kulturkreis an der Wende von der älteren zur jüngeren vorrömischen Eisenzeit im Lichte der Funde aus dem ehemaligen Ostpreußen

JASTORF UND LATÈNE

- 367 SUSANNE SIEVERS
Jastorf aus der Sicht der Latènekultur
- 377 MARTIN SCHÖNFELDER
Internationale Formen und lokale Gruppen – Unterschiede in der Latènekultur?

RAUMKONZEPTE IN DER PRÄHISTORISCHEN ARCHÄOLOGIE – VOR EINHUNDERT JAHREN UND HEUTE¹

Ulrich Veit

Auch wenn es verfehlt wäre Gustav Schwantes als einen Raumtheoretiker zu bezeichnen, so ist doch unbestreitbar, dass seine Forschungen auf dem Gebiet der Urgeschichte viel mit Raumfragen zu tun hatten. Dabei ging es Schwantes nicht allein um den konkreten Raum im Sinne einer Begrenzung kultureller Entfaltung durch naturräumliche Gegebenheiten, sondern ebenso um den abstrakten Raum, der nur durch die quasi-mathematischen Attribute Weite und Enge bestimmt ist. Dieser Raum war für ihn ein durch Grenzzonen in unterschiedliche Einheiten gegliederter Kulturraum. Ausgemacht wurde mit Jastorf eine eigenständige „Kultur(provinz)“ oder „Zivilisation“, die für Schwantes gleichberechtigt neben der Latènekultur stand. Über die ethnischen Implikationen dieser beiden Begriffe ist zwischenzeitlich viel diskutiert worden und es besteht heute ein breiter Konsens darüber, dass eine einfache Identifizierung dieser Einheiten mit Germanen und Kelten nicht möglich ist. Unklarheit besteht aber noch darüber, in welcher Hinsicht die dahinter stehenden raumbezogenen Beobachtungen dann überhaupt kultur- bzw. sozialhistorisch deutbar sind. Vor dem Hintergrund der jüngeren Raumdebatte in den Kultur- und Gesellschaftswissenschaften müssen diese Fragen heute ganz anders gestellt und beantwortet werden als noch zu Schwantes' Zeit. Der folgende Beitrag möchte einen Eindruck von Richtung und Ausmaß der Veränderungen vermitteln, die sich im archäologischen Raumdiskurs im 20. Jahrhundert vollzogen haben.

EINFÜHRUNG

In seiner Würdigung des wissenschaftlichen Werks von Gustav Schwantes (1881–1960) hebt Karl W. Struwe hervor, dass das Bild, welches Schwantes „vom Menschen der Vorzeit“ entworfen habe „sich nicht nur auf die materiellen Hinterlassenschaften [gründe], sondern auch auf die räumliche Umwelt, in die der Mensch hineingestellt war“². Auch wenn es sicher verfehlt wäre, daraus ableiten zu wollen, Gustav Schwantes sei ein Raumtheoretiker gewesen, so ist doch unbestreitbar, dass seine Forschungen auf dem Gebiet der Urgeschichte viel mit Raumfragen im wei-

testen Sinne zu tun hatten. Dabei ging es Schwantes weniger um den konkreten Raum im Sinne einer Begrenzung kultureller Entfaltung durch naturräumliche Gegebenheiten, sondern – ähnlich wie Gustaf Kossinna (1858–1931) – um den abstrakten Raum, der nur durch die quasi-mathematischen Attribute *Weite* und *Enge* bestimmt ist³. Und dieser Raum ist für ihn ein durch Grenzzonen in unterschiedliche Einheiten gegliederter „Kulturraum“ (Abb. 1). So wird mit Jastorf eine eigenständige „Kultur(provinz)“ oder „Zivilisation“ ausgemacht, die für Schwantes gleichberechtigt neben der Latènekultur steht⁴. Dabei wird die sich im Material vermeintlich ausdrückende Zusammengehö-

¹ Ich möchte den Organisatoren der Tagung in Bad Bevensen herzlich für die Einladung und die Gastfreundschaft danken.

² Struwe 1983, 150.

³ Orientierungspunkte boten dem jungen Schwantes für seine Arbeiten neben Johanna Mestorf (1828–1909) – mit der er in direktem Kontakt stand – die skandinavischen Altertumsforscher seiner Generation (vgl. Schwantes 1983, 105 ff.). In seiner Autobiografie wird insbesondere Ingwald Undsets „Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa“ aus dem Jahre 1872 erwähnt. Einen Einfluss dürften auch die For-

schungen Gustaf Kossinnas und des um die Wende zum 20. Jahrhundert ebenfalls noch in Niedersachsen wirkenden Carl Schuchhardts ausgeübt haben. Aus derselben Generation wie Schwantes stammte der wenig jüngere Karl-Hermann Jacob-Friesen, der in seiner Studie über Grundfragen der Urgeschichtsforschung aus dem Jahre 1928 neben einer „Fundmorphologie“ und „Fundchronologie“ die Prinzipien der „Fundgeographie“ als einen dritten „Hauptweg der Urgeschichtsforschung“ zu entwickeln suchte.

⁴ Schwantes 1911; dazu ausführlich Künnemann 1995.

Raubegriff	Konkreter Raum	Abstrakter Raum	Sozial konstruierter und (materiell) repräsentierter Raum
	Landschaft, Boden	Enge und Weite	Orte, Achsen, Kreuzungen, Territorien
Raumtheorien	Geografischer Determinismus bzw. Possibilismus / Ökosystemanalyse (v. Thünen, Ratzel, Gradmann, Sauer u. a.)	Historische Beziehungs- und Bewegungslehre (Ratzel u. a.), Kulturräume (Aubin u. a.), formal-mathematische Modellbildungen, Theorie zentraler Orte (Christaller), „Träger-raum“ (Braudel)	Soziale Morphologie (Durkheim), Raumsoziologie (Simmel), Geohistorie (Annales-Historiker)
Theorien in der Archäologie	Wahle, Jankuhn u. a. – G. Clark	Kossinna, Menghin u. a. – D. Clarke, Renfrew u. a.	Leach, Hodder, Tilley

Abb. 1 Raumbegriffe und Raumtheorien und ihre Anwendung in der Prähistorischen Archäologie.

rigkeit als auf gemeinsame Vorstellungen gegründet verstanden – und zwar ganz im Sinne der bekannten Formulierung Friedrich Ratzels aus dem Jahre 1891: „Weil die Gegenstände den Stempel des Volkes tragen, das sie verfertigte, kennen wir an ihnen, wo immer sie auftreten mögen, das Volk von dem sie ausgingen“⁵.

Über die ethnische Deutung archäologischer Kulturen ist zwischenzeitlich viel diskutiert worden und es besteht heute ein breiter Konsens darüber, dass eine einfache Identifizierung von Einheiten wie Jastorf oder Latène mit Germanen bzw. Kelten nicht möglich ist. Unklar ist aber noch, in welcher Hinsicht die dahinter stehenden Quellen dann überhaupt kultur- bzw. sozialhistorisch deutbar sind. Sicher ist nur, dass es dabei auch und vor allem um Fragen des Raumes geht. Und diese Fragen müssen angesichts der jüngeren Raumdebatte in den Kultur- und Gesellschaftswissenschaften heute ganz anders gestellt und beantwortet werden als noch zu Schwantes' Zeiten. Dies in einem so kurzen Beitrag leisten zu wollen, wäre vermessen. Deshalb möchte ich mich darauf beschränken, an dieser Stelle einen kurzen Abriss zu Richtung und Ausmaß der Veränderungen, die sich in diesem Bereich in den letzten Jahrzehnten vollzogen haben, zu geben und mögliche Konsequenzen für die Forschung anzudeuten.

DIE RAUMDEBATTE IM GEFOLGE VON FRIEDRICH RATZELS „ANTHROPOGEOGRAPHIE“

Beginnen wir aber mit einem Blick auf die Grundlagen des Raumdiskurses im frühen 20. Jahrhundert, der auch die Arbeiten Schwantes inspirierte, auch wenn sein Raumkonzept implizit geblieben ist. Einen Ansatzpunkt dazu bietet das Werk des schon erwähnten Geografen Friedrich Ratzel (1844–1904), dessen Ideen nicht nur indirekt beträchtlichen Einfluss auch auf den Raumdiskurs in unserem Fach ausgeübt haben. Unmittelbare Bezüge auf Ratzels Anthropogeografie finden sich beispielsweise bei Ernst Wahle (1889–1981) und Karl-Hermann Jacob-Friesen (1886–1960). Letzterer hat kurz nach Ratzels Tod in Leipzig bei dem Historiker Karl Lamprecht (1856–1915) und dem von der Geografie kommenden Ethnologen Karl Weule (1864–1926) studiert und über ein Thema zur mitteldeutschen Urgeschichte promoviert. Beide Prähistoriker haben ihre geografische Kompetenz später in ihre Arbeiten zur Urgeschichte einfließen lassen und damit die jüngere Diskussion von Raumfragen in der prähistorischen Archäologie maßgeblich geprägt.

Ratzels umfangreiches und durchaus nicht unumstrittenes Werk wurde in den letzten Jahren im Zuge

⁵ so Ratzel in Band 2 der Anthropogeographie [1891], hier zitiert nach Grünert 2002, 72 Anm. 338.

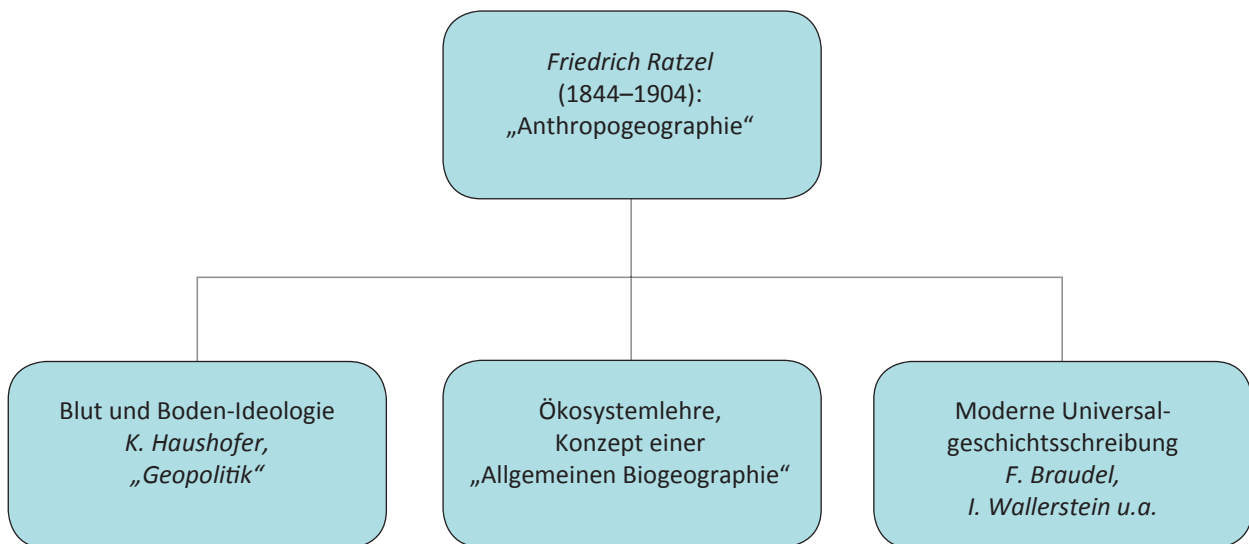


Abb. 2 Wirkungen des wissenschaftlichen Werks von Friedrich Ratzel.

des so genannten *Spatial turn* wieder verstärkt ins Zentrum der sozial- und kulturwissenschaftlichen Debatten gerückt. Neben der ihm schon lange zugeschriebenen Rolle als Vordenker der nationalsozialistischen „Blut und Boden“-Ideologie – übrigens ungeachtet seines Einspruchs gegen Eurozentrismus und Rassenlehren – und seiner Würdigung als Begründer einer Ökosystemlehre, wurde Ratzel in diesem Zusammenhang vor allem als Vater der modernen Universalgeschichtsschreibung neu entdeckt (Abb. 2).

Jürgen Osterhammel etwa sieht in Ratzel den Begründer einer Denkweise, welche die Weltgeschichte als Prozess der Herausbildung und Verschiebung von Zentren und Peripherien deutet: von wechselnden Konzentrationszonen politisch-militärischer Macht, wirtschaftlicher Dynamik und kulturellen Einflusses⁶. Im Dialog mit Lamprecht habe Ratzel um 1900 eine neue Sicht der Geschichte jenseits der orthodoxen Universitätshistorie erarbeitet. Herausgehoben wird unter anderem sein ausgeprägtes Interesse für materielle und geistige „Übertragungen“ zwischen unterschiedlichen Gesellschaften, aber auch sein Augenmerk auf neue Gesichtspunkte aus Völkerkunde, Soziologie sowie Ur- und Frühgeschichte. Dem Deterministen Ratzel wird hier also der Verfechter einer universalgeschichtlichen Beziehungs- und Bewegungslehre gegenübergestellt, wie sie später unter

anderem von Fernand Braudel (1902–1985) weiterentwickelt wurde. Damit wird es möglich, eine Verbindungslinie von Ratzel über Braudel bis zu den jüngeren Arbeiten Immanuel Wallersteins (geb. 1930) zur so genannten Weltsystemtheorie zu ziehen – Arbeiten, die ihrerseits in der jüngeren archäologischen Debatte eine wichtige Rolle gespielt haben⁷. Andrew Sherratt (1946–2006) und andere haben damit die Abkehr vom Autochthoniedenken der prozessualen Archäologie und eine Rückkehr zur lange als *historisch* abgestempelten Frage großräumiger Kulturbeziehungen eingeleitet⁸.

DIE RAUMDEBATTE IN DER PRÄHISTORISCHEN ARCHÄOLOGIE

Eine entsprechende Ausrichtung auf den abstrakten, nur durch die quasi-mathematischen Attribute *Weite* und *Enge* bestimmten Raum ist aber, wie gesagt, in der Archäologie durchaus nichts Neues. Entsprechende Perspektiven haben bereits im archäologischen Raumdiskurs seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eine wichtige Rolle gespielt. Dies gilt in besonderem Maße für die jüngeren urgeschichtlichen Perioden, die schon Carl Schuchhardt (1859–1943) zu Beginn des 20. Jahrhunderts weniger als chronologisch bestimmte

⁶ Osterhammel 2001, 163.

⁷ Wallerstein 1986.

⁸ Sherratt 1993; 1995; 1997.

„Vorgeschichte“, sondern als geografisch definierte „Nebengeschichte“ zu den historischen Kulturen im Vorderen Orient und im Mittelmeerraum begriffen wissen wollte⁹. Die Interaktion zwischen diesen beiden Großregionen beschrieb Schuchhardt – durchaus im Ratzelschen Sinne – als einen dynamischen, zweiseitigen Prozess.

Im kleineren geografischen Maßstab ging es der Ur- und Frühgeschichtsforschung spätestens seit Gustaf Kossinnas (1858–1931) bekanntem Aufsatz zur vorgeschichtlichen Ausbreitung der Germanen aus dem Jahre 1895 vor allem um den Ausweis „archäologischer Kulturprovinzen“ im Sinne ethnisch-politischer Territorien, denen – wie Kossinnas Kartierungen veranschaulichen – aber durchaus eine gewisse Dynamik zu eigen war.

Um solche dynamischen Prozesse im statischen archäologischen Befund erfassen zu können, bedurfte es geeigneter Methoden und Techniken. Und hier spielte in der Archäologie von Anfang an die Fundkartierung eine zentrale Rolle, seit 1904 vorangetrieben durch eine eigene „Kommission für prähistorische Typenkarten“¹⁰. Die methodologischen Grundlagen der Kartierung archäologischer Funde wurden aber erst ab den 1920er Jahren insbesondere durch den bereits erwähnten Karl Hermann Jakob-Friesen unter dem Begriff „Fundgeografie“ sowie durch Hans-Jürgen Eggers (1906–1975) unter dem Begriff „geografisch-kartografische Methode“ ausgearbeitet¹¹. Dem gegenüber steht die „historisch-genetische Siedlungsforschung“, wie sie etwa von Herbert Jankuhn (1905–1990) entwickelt wurde. Letzterem ging es unter anderem um den Einfluss naturräumlicher Faktoren auf die Besiedlungsstruktur. Bestimmend blieb jedoch lange die archäologische Kulturraumforschung, die Entsprechungen unter anderem in der Ethnologie und in der Geschichtswissenschaft, hier speziell in der Landesgeschichte, fand¹².

Im Werk dieser Autoren sind Bezüge zur zeitgleichen Raumforschung in anderen Fächern, etwa in der Ethnologie und in der Geschichtswissenschaft,

spürbar. Die ethnologische Kulturraumforschung – also die auf Leo Frobenius (1873–1938), Fritz Graebner (1877–1934) und andere zurückgehende Kulturkreistheorie mit ihrem Verständnis des Kulturkreises als einer monadisch geschlossenen Einheit – übergehe ich hier aus Platzgründen¹³. In der Geschichtswissenschaft ist die „Kulturraumforschung“ vor allem mit dem Namen des Landesgeichtlers Hermann Aubin (1885–1969) verbunden. Aubin verstand unter Kulturräumen – wie Edith Ennen einmal formuliert hat – „Verdichtungsgebiete zahlreicher Einzelmerkmale, [...] unscharf an den Rändern, mitunter sich überschneidend, mitunter durch breite Grenzsäume getrennt, aus Kernraum und Ausstrahlungsraum bestehend, wobei mit der Weite der Ausstrahlung ihre Intensität abnimmt; sie sind außerdem nicht konstant, sondern ständigen Wandlungen unterworfen“¹⁴.

Diese Definition deckt sich weitgehend mit derjenigen des schon erwähnten Konzepts der „archäologischen Kultur(provinz)“ – auch wenn man in der Urgeschichtsforschung lange in der Tradition Kossinnas mit „scharf umgrenzten“ Kulturräumen argumentierte, die man ihrerseits als Ausdruck ethnischer Territorien interpretierte. Diese scharf begrenzten Kulturen haben sich bei verbessertem Forschungsstand allerdings immer mehr als ein Trugbild erwiesen.

Niels Bantelmann (1940–2000) hat die entsprechende Problematik in den 1970er Jahren am Beispiel der älterkaiserzeitlicher Funde aus Norddeutschland diskutiert und ist dabei zu dem Ergebnis gekommen, dass sich die jeweiligen Verbreitungsgebiete bestimmter Keramikformen, Bestattungssitten und Beigabensitten nur in den seltensten Fällen decken¹⁵. Am besten sei noch die Übereinstimmung der Keramikgruppen mit den archäologisch erschließbaren Siedlungsgebieten. Die keramischen Formenkreise, die meistens ein engeres Verbreitungsgebiet als die anderer Fundgattungen besitzen, werden von Bantelmann als materieller Ausdruck eines geschlossenen

⁹ Schuchhardt 1908, 944.

¹⁰ Lissauer 1906.

¹¹ Eggers 1951; Jakob-Friesen 1928, 120 ff.

¹² Z. B. Jankuhn 1978.

¹³ Eine kritische Bilanz findet sich bereits bei Müller 1981.

¹⁴ Ennen 1977, 458.

¹⁵ Bantelmann 1978, 339.

Verkehrsgebietes, also nicht mehr primär ethnisch, gewertet¹⁶. Ähnlich hat sich später verschiedentlich auch Heiko Steuer (geb. 1939) geäußert¹⁷.

Gestützt wird diese Argumentationsrichtung durch ethnografische bzw. ethnoarchäologische Studien, die gezeigt haben, dass identitätsrelevante Abgrenzungen – wie sie für ethnische Gruppen konstitutiv sind – meistens nicht durch grundlegende Unterschiede in der materiellen Kultur markiert sind. Es sind vielmehr die feinen Unterschiede innerhalb eines kulturell ähnlichen Milieus, die kontextabhängig über Zugehörigkeit zu und Ausschluss aus einer Gruppe entscheiden. Dabei können gegenüber verschiedenen Gruppen auch unterschiedliche Kennzeichen benutzt werden. Deshalb fordert beispielsweise Sebastian Brather, Gruppenidentitäten nicht mehr – wie bisher üblich – an ein umfassendes Merkmalsbündel zu knüpfen, sondern sie allenfalls an auffälligen Details festzumachen¹⁸.

Trotzdem spielt das Konzept der „archäologischen Kultur“ im Sinne eines raumzeitlichen Ordnungsbegriffs im Fach auch heute noch eine wichtige Rolle, selbst wenn es im Einzelfall schwer ist, den Inhalt eines solchen Gebildes intersubjektiv verbindlich zu bestimmen. Haben wir es, wie Heiko Steuer meint, nur mit wissenschaftlichen Konstrukten zu tun, die ihrer Entstehung Zufällen verdanken – etwa der Tatsache, dass Schwantes, als er das Kerngebiet der Jastorkultur erfand, bei Seedorf wohnte? Dienen archäologische Kulturen demnach lediglich der Verständigung, besitzen „aber keine Relevanz für politisch-militärische Vorgänge oder für die ethnische Gliederung in der Vergangenheit“¹⁹? Dieser Einschätzung hat Albrecht Jockenhövel widersprochen, der in den geografisch umschriebenen „archäologischen Kulturen“ oder „Gruppen“ eben nicht nur Forschungskonstrukte, sondern „raumzeitliche Abbild[er]“ menschlichen Handelns sieht²⁰. Für die Bronzezeit bedeute das etwa ein „Europa der kleinen Regionen, der ‚vielfältig gestaffelten Räume‘ [Fernand Braudel], aus denen erst durch imperiale und nationale Ideologien größere

Einheiten gebildet wurden.“²¹ Insoweit böte die Gestaltung der Grenzen einen brauchbaren Indikator der kulturellen Entwicklung, spiegele sich darin doch gewissermaßen die politische Entwicklung. Von einem solchen mechanischen Verständnis des Zusammenhangs von Raum und Gesellschaft, das wir auch in der älteren geschichtswissenschaftlichen Debatte finden, ist man in der jüngeren historischen Forschung allerdings wieder abgekommen. Stattdessen wird heute davon ausgegangen, dass Räume und Gesellschaften einander gegenseitig konstituieren. Kennzeichnend für ein solches konstruktivistisches Raumverständnis ist, dass Räume nicht mehr als einfach gegeben aufgefasst, sondern als immer erst durch die Wahrnehmung der sozialen Akteure geschaffen verstanden werden. Die Art und Weise der Wahrnehmung des Raumes ist aber – wie Marian Füssel und Stefanie Rütter betont haben – „stets dem historischen Wandel unterworfen; Menschen unterschiedlicher Zeiten bewegen sich nicht nur in unterschiedlich strukturierten Räumen, sondern nehmen Räume auch unterschiedlich wahr. Raum ist folglich nicht als bloße Umwelt oder Gehäuse sozialer Beziehungen zu betrachten, sondern stets in soziales Handeln eingebunden und wird durch solches erst hervorgebracht. Raum ist daher immer auch *sozialer Raum*“²².

In der Urgeschichtsforschung, zumal jener im deutschsprachigen Raum, sind handlungstheoretische Zugänge dieser Art heute noch eher selten. Eine beachtenswerte Ausnahme bilden die jüngeren, sich an raumsoziologischen Arbeiten orientierenden Studien Joseph Marans zur mykenischen Palastarchitektur. Maran postuliert eine dynamische Beziehung von Gesellschaft und architektonisch gestaltetem Raum, wobei die soziale Praxis, im diskutierten Beispiel in Form von Prozessionen, und die Architektur eng aufeinander bezogen seien. Jede Gesellschaft schaffe die Art von gebauter Umwelt, die sie für angemessen erachte, um die besonderen sozialen Beziehungen unter ihren Mitgliedern auszudrücken. Umgekehrt wirkte diese Architektur aber auch auf die Gesellschaft zurück²³.

¹⁶ Ebd. 344.

¹⁷ Z. B. Steuer 2007.

¹⁸ Brather 2000, 158 ff.

¹⁹ Steuer 2007, 260.

²⁰ Jockenhövel 2007, 96.

²¹ Ebd. 101.

²² Füssel/Rütter 2004, 12.

²³ Maran 2006; während Marans Analysen auf der Mikroebene angesiedelt sind, behandelt der britische Prähistoriker John Barrett in ähnlicher Weise Erscheinungen der Makroebene, wie das so genannte „Bronzezeitliche Weltsystem“ (vgl. Barrett 1998).

Marans Überlegungen schließen damit an Konzepte der modernen Sozialgeografie an, die in den letzten Jahren die sozialen Praktiken des *Geografie machens* ins Zentrum ihres Interesses gerückt hat. Unter diesem Terminus werden nicht nur die altbekannten Praktiken erdräumlicher Grenzziehungen und Territorialisierungen verstanden, sondern – umfassender – „die performativen Akte der Konstitution der Geografien des Alltags und der Weltbildformierung“ – so die Formulierung des Geografen Benno Werlen²⁴.

AKTUELLE RAUMDEBATTEN IN DER EISENZEITFORSCHUNG

Für die Eisenzeitforschung spielen solche praxeologischen Überlegungen bislang noch keine Rolle. Gleichwohl artikuliert sich auch hier seit einigen Jahren ein neues Interesse an Raumfragen, wie etwa die Forschungen im Rahmen des inzwischen abgeschlossenen DFG-Schwerpunktprogramms 1171: „Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstentümer und ihres territorialen Umlandes“ belegen. Erklärtes Ziel war es hier „prähistorische Zentralisierungsprozesse und territoriale Phänomene archäologisch zu erforschen“²⁵. Das methodische Rüstzeug, mit dem diese Aufgabe angegangen wurde, entstammt allerdings dem Werkzeugkasten der klas-

sischen Kulturraumforschung von Hermann Aubin bis Walter Christaller²⁶ – auch wenn man natürlich gegenüber den älteren Arbeiten technisch aufgerüstet hat und moderne Methoden der Datenverarbeitung wie Geografische Informationssysteme zum Einsatz kommen²⁷. Kulturtheoretisch aber blieb man bei der alten Vorstellung des Raumes als eines präexistenten Behälters, in dem kulturelle Elemente positioniert werden – das so genannte „Behälterraumkonzept“ (Abb. 3). Die in der jüngeren Raumdebatte dominante Vorstellung, dass erst die lebenden und unbeliebten Akteure einen *Ordnungsraum* oder *relationalen Beziehungsraum* schaffen, ist den betreffenden Studien fremd geblieben²⁸.

Dies hängt sicher auch damit zusammen, dass sich entsprechende Forschungen in Ermangelung einer für breitere Analysen notwendigen Zahl eisenzeitlicher Raumrepräsentationen im Wesentlichen auf räumliche Verteilungen von Fundtypen und Fundplatztypen, aber nur in einem geringen Umfang auf gebaute Räume stützen konnten. Dabei verkörpern ja gerade die großen eisenzeitlichen Befestigungen in sehr eindrücklicher Art und Weise neu geschaffene Räume. Hier werden sich in Zukunft Möglichkeiten ergeben, stärker von den eingefahrenen deterministischen Vorstellungen abzurücken.

Mit Blick auf die genannten Quellengattungen werden Raumprozesse in der aktuellen Eisenzeitforschung auf mehreren geografischen Ebenen verhandelt (Abb. 4):

BEHÄLTERRAUM	RELATIONALER ORDNUNGSRAUM/BEZIEHUNGSRAUM
In diesem Fall erscheint der <i>Raum</i> als eine „gewissermaßen der Körperwelt übergeordnete Realität“ (Albert Einstein); <i>Raum</i> existiert unabhängig von materiellen Körpern, wodurch bei dieser Begriffsbildung die Vorstellung eines <i>leeren Raums</i> möglich ist (z. B.: Schachtel mit bestimmtem Inhalt). <i>Raum</i> gewinnt so eine vom besonderen körperlichen Objekt losgelöste Bedeutung.	In diesem Fall ist <i>Raum</i> ohne körperliche Objekte nicht denkbar. <i>Raum</i> ist dabei nichts als eine Art relationale Ordnung körperlicher Objekte. Wenn der Begriff <i>Raum</i> so definiert wird, hat es keinen Sinn, von <i>leerem Raum</i> zu reden. Körperliche Objekte und Raum bilden einen unauflösbaren Zusammenhang. Innerhalb dieses <i>Raumes</i> sind <i>Orte</i> jeweils durch relationale Lage körperlicher Objekte gegeben.
Raum als Apriori , d. h. objektive Existenzform der Materie	Raum als Produkt sozialen Handelns : Jedes soziale Verhältnis produziert <i>seinen</i> Raum (Henri Lefebvre)

Abb. 3: Raumkonzepte in Natur- und Gesellschaftswissenschaften

²⁴ Werlen 2009, 153.

²⁵ Krauß 2008, 335.

²⁶ Vgl. Irsigler 1987.

²⁷ Z. B. Nakoinz/Steffen 2008.

²⁸ Zu diesen Konzepten ausführlich: Läßle 1991.

1. Zunächst geht es um großräumige Prozesse der Akkulturation, etwa der des nordalpinen Raumes. Neben der Hellenisierung und späteren Romanisierung des nordwestalpinen Raumes wurde in diesem Sinne in jüngerer Zeit auch die Latënisierung des Mittelgebirgsraumes und der norddeutschen Tiefebene gedeutet. Zu dieser Kategorie können prinzipiell auch Prozesse der Kolonisation bzw. Binnenkolonisation, im Sinne einer bewussten Erschließung neuer Räume durch einzelne Gemeinschaften, gerechnet werden.
2. Damit verbunden sind Prozesse der kulturellen Integration größerer Räume, fassbar etwa in Form von *Kultur-* bzw. *Stilprovinzen*. In diesem Sinne hat beispielsweise Ludwig Pauli schon vor 30 Jahren die Frage der Entstehung des Keltentums im Sinne der Entwicklung eines den Kleinraum übergreifenden Identitätsbewusstseins bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. gedeutet und damit eine breite Diskussion ausgelöst, die bis heute anhält²⁹.
3. Schließlich geht es um eher lokale Prozesse der Zentralisierung, im Sinne der Herausbildung von Zentralorten.

Grundsätzlich kann also zwischen Akkulturations-, Integrations- und Zentralisierungsprozessen unterschieden werden, wobei meine Auflistung die Verhältnisse insofern stark vereinfacht hat, als Akkulturationsprozesse und Zentralisierungsprozesse natürlich nicht nur auf der Makroebene behandelt werden

(Abb. 4). Im Grunde genommen behandeln auch die großräumig angelegten Weltsystem- bzw. Zentrum-Peripherie-Modelle Zentralisierungs- und, damit verbunden, auch Dezentralisierungsprozesse³⁰. Außerdem sind die unterschiedlichen Prozesse in vielfältiger Weise miteinander verflochten.

RAUMPROZESSE IM NORDALPINEN RAUM WÄHREND DER VORRÖMISCHEN EISENZEIT

Von diesen grundsätzlicheren Überlegungen ausgehend möchte ich im Folgenden kurz die wichtigsten Raumprozesse im Bereich der eisenzeitlichen Kulturen des nordalpinen Raumes skizzieren. Für den Beginn der Entwicklung im frühen 1. Jahrtausend v. Chr. hat die Forschung mit Blick auf die regionale Vielfalt der archäologischer Gruppierungen das Bild eines bunten Flickenteppichs gezeichnet. Dieses Bild sollte aber nach dem oben Gesagten nicht als Ausdruck „einer politischen Zersplitterung des früheisenzeitlichen Europa“ missverstanden werden, sondern ist zunächst einmal nur Niederschlag einer regionalisierten Produktion und Distribution.

Am Ende der Entwicklung im 1. Jahrhundert v. Chr. steht – letztlich als Folge des gallischen Krieges – die Eingliederung Galliens in das römische System territorialer Herrschaft. Dabei ist die vielgliedrige eisenzeitliche Civitas-Struktur der Spätlatènezeit, die

↓ Prozesse \ Reichweite →	Lokal (Mikroperspektive)	Regional (Mesoperspektive)	Überregional (Makroperspektive)
Akkulturation und Integration (z. B. Hellenisierung, Romanisierung, Latënisierung)	Integration fremder Güter und Personen in eine Lokalgruppe bzw. Siedlungsgemeinschaft	Grenzkontakte, Grenzhandel, Ausbildung und Aufrechthaltung ethnischer und politischer Territorien	Fernhandel, Fernkontakte raumgreifende Wanderungsbewegungen
Zentralisierung und Dezentralisierung (z. B. „Fürstensitze“, Mittelgebirgsburgen, Oppida)	Herausbildung zentraler Orte mit Ergänzungsreich (<i>Civitates</i>)	Bildung (Zerfall) von Stammesverbänden bzw. Städtebünden	Ausbildung (bzw. Auflösung) von großräumigen Zentrums-, Peripherie- und/oder Randsystemen

Abb. 4: Raumprozesse und ihre Reichweiten

²⁹ Pauli 1980.

³⁰ Z. B. bei Kristiansen 1994 oder Sherratt 1995.

wie die griechische Polis im Wesentlichen auf Personenverbänden beruhte, in einer umfassenderen politisch-rechtlichen Ordnung aufgegangen. Auf dieser Grundlage konnte sich Gallien zu einem bedeutenden Wirtschaftsraum entwickeln – getragen von einer einflussreichen Schicht aus Gutsbesitzern und Händlern. Daneben spielten auch die der Versorgung der Grenztruppen dienenden Groß- und Staatsbetriebe eine wichtige Rolle im Wirtschaftsleben.

Der östlich angrenzende Bereich entgeht zwar einer territorialen Organisation im römischen Sinne, doch werden durch die vorgeschobene Grenze auch im freien Germanien vielfältige neue Akkulturationsprozesse in Gang gesetzt werden, Prozesse, die später für den Untergang des Römischen Reichs Bedeutung gewinnen sollten.

Zwischen diesen beiden Zeitschnitten liegen mindestens zwei wichtige raumwirksame Großprozesse³¹. Den jüngeren dieser Prozesse bildet die Entstehung der spätlatènezeitlichen Oppidum-Zivilisation im 2. Jahrhundert v. Chr. Sie verdankt sich sicher zum Großteil autochthonen Kräften. Im Siedlungswesen zeigt sich dabei eine deutliche Tendenz zur Zentralisierung, die letztlich in den bekannten Oppida ihren Ausdruck findet. Ihnen voran gehen im frühen 2. Jahrhundert v. Chr. mehrere Hektar große, dicht besiedelte Agglomerationen dörflichen Charakters mit Hinweisen auf handwerkliche Produktion.

Allerdings ist bei dieser Entwicklung aber auch der Einfluss, der von der neu gegründeten Provinz *Gallia Transalpina* auf das keltische Hinterland ausging, zu berücksichtigen. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf die Etablierung eines Münzwesens und die damit verbundene Entwicklung einer neuen Qualität des Wirtschaftens. Vom 2. Jahrhundert v. Chr. an kommen in Gallien aus Bronze gegossene Münzen von sehr geringem Wert, die so genannten Potinmünzen, vor. Ihre Verbreitung spiegelt die wichtigsten Handelsachsen zwischen den Kelten und der Mittelmeer-

welt wider: die Täler von Rhône, Loire, Rhein und Seine. Der Westen und der Osten der keltischen Welt benutzen andere Zahlungsmittel. Als Prototypen der Potinmünzen gelten die Münzen aus Marseille.

Diesem inzwischen gut rekonstruierbaren Prozess geht ein erster Prozess der Mediterranisierung des ostgallischen und nordalpinen Raumes in der Späthallstatt- und Frühlatènezeit voran, dessen Auswirkungen allerdings nur episodischen Charakter haben. Wesentliches Kennzeichen dieses Prozesses sind die so genannten *Fürstensitze* des Westhallstattraums, befestigte Großsiedlungen, die in der Forschung als Mittelpunkte von in dieser Form in Mitteleuropa vorher unbekanntem Herrschaftsterritorien gelten. Diesen *Territorien* sollen in der zeitlichen Dimension die – vor allem aufgrund der reich ausgestatteten Grabfunde der Zeit postulierten – Herrscherdynastien entsprechen.

Die Entstehung dieser Zentren von der Art der Heuneburg an der oberen Donau und der sie tragenden „Oberschicht großer Herren und Dynasten“ gilt seit den Arbeiten Wolfgang Kimmigs „als Reaktion auf den überwältigenden Eindruck, ... den eine über die Alpen nach Mitteleuropa schwappende zivilisatorische Welle“ ausübte³². Hier wird also ein enger Zusammenhang zwischen Akkulturation und Zentralisierung bzw. Territorialisierung postuliert, wobei die so genannten Südimporte aus Späthallstatt- und Frühlatène-Kontexten, vor allem attisches und italisches Trinkgeschirr – darunter Objekte von herausragender Qualität wie der bekannte Krater von Vix – eine herausragende Rolle in der Argumentation spielen.

Die jüngere Forschung hat nun versucht diese Prozesse und ihren möglichen Zusammenhang klarer zu fassen. In einem Beitrag mit dem Titel „Etappen der Zentralisierung nördlich der Alpen: Hypothesen, Modelle, Folgerungen“ beschreibt etwa Dirk Krauß Plätze wie die Heuneburg als „politisch hochdynamische und ökonomisch boomende Zentren an der Kontaktzone“ zwischen Zentrum und Peripherie³³.

³¹ Eine Übersicht bietet z. B. von Schnurbein 2009.

³² Kimmig 1983, 61.

³³ Krauß 2008, 445.

Mit dem Fortschreiten der Zeit seien diese Machtzentren „konjunkturell“ allmählich in den Schatten geraten und zumindest teilweise aufgegeben worden. Parallel dazu werden als Ursachen von Zentralisierung und Dezentralisierung auch klimatische und ökologische Faktoren wie Klimaverschlechterungen und Bodenerschöpfung erwogen, jedoch letztlich nicht systematisch in das präsentierte Akkulturationsmodell eingebaut. Vielmehr bleibt Kraußes Erklärung – ungeachtet der teilweise ökonomischen Terminologie – primär kulturalistisch³⁴. Gezeichnet wird das Bild einer vom Mittelmeerraum ausgehenden „Zentralisierungswelle“, die den mitteleuropäischen Raum bis in die Randzone des nördlichen Mittelgebirgsraumes sukzessive erfasst und die betreffenden eisenzeitlichen Kulturen – zumindest eine Zeit lang – auf ein „komplexeres zivilisatorisches Niveau empor“ gehoben habe³⁵.

Die Gemeinschaften an der Peripherie scheinen diesem Wandel passiv ausgesetzt. Die Frage nach einer aktiven Auseinandersetzung mit und selektiven Aneignung der neuen Ideen und Praktiken wird nicht gestellt. Dabei wäre eine solche aktive Auseinandersetzung Voraussetzung dafür, dass überhaupt von Akkulturation und nicht nur allgemeiner von Diffusion gesprochen werden kann. Überzeugender sind diesbezüglich die Überlegungen des Amerikaners Michael Dietler zum selben Thema³⁶. Für ihn spiegelt der „Import“ von griechischem Trinkgeschirr im Hallstattbereich keine passive Emulation griechischer Trinkbräuche wider. Vor dem Hintergrund ethnografischer Vergleichsstudien betont er vielmehr die besondere Funktion dieser Objekte in der lokalen politischen Ökonomie. Trinkzeremonien und Feste seien generell ein wichtiges Mittel zur Mobilisierung von Arbeit in Gesellschaften ohne politische Zwangsgewalt und hätten auch vor der Hallstattzeit in Mitteleuropa schon eine wichtige Rolle gespielt. Insofern erscheint es Dietler zweifelhaft, dass schon

mit den relativ wenigen frühen ‚Südimporten‘ ein tiefgreifender Akkulturationsprozess einherging, der die hallstattische Gesellschaft umfassend transformierte. Dies gilt umso mehr, als bis heute keine mediterranen Interessen im südlichen Mitteleuropa erkennbar sind, die eine vielfach unterstellte personelle Anwesenheit von Griechen dort nötig gemacht hätten. Dadurch wird aber die verbreitete Parallelisierung der latènezeitlichen Romanisierung mit der späthallstattzeitlichen Hellenisierung relativiert.

Was bedeutet dies aber raumtheoretisch? Wie der Historiker Ulrich Gotter am Beispiel des Konzepts der Akkulturation eindrücklich gezeigt hat, bedarf die Rekonstruktion von im Raum wirksamen Prozessen – wie etwa den hier diskutierten –, einer differenzierten kulturwissenschaftlichen Methodik, die nicht nur mechanisch argumentiert. Er schreibt: „Bleibt die Evidenz für Akkulturation lediglich auf der Ebene des Austauschs von Artefakten und liefert nicht einmal Indizien für die Wahrnehmung von Fremdem und dem Identitätsdiskurs oder [werden] überhaupt nur die Beziehungen zwischen Artefakten unterschiedlicher Kulturen konstatiert, ohne die Ergebnisse auf der Folie ‚kulturellen Wandels‘ zu projizieren, sind damit eigentlich keine Aussagen über Akkulturationsprozesse verbunden. Dann sollte es bei dem unspezifischen ‚Austausch‘ ohne terminologische Präention bleiben, und es muss gelten: Eine Vase ist eine Vase ist eine Vase – und sei sie auch noch so weit gereist“³⁷.

Von Gotters scharfsinnigen Überlegungen kann meines Erachtens auch die Eisenzeitforschung noch profitieren, in der die kulturelle Tiefendimension raumwirksamer Prozesse bislang zumeist ausgeblendet bleibt und stattdessen weiterhin mechanische Modelle, etwa das der Kulturwelle, dominieren. Dahinter verbirgt sich die alte Vorstellung einer generellen Vorgegebenheit und Trägheit des Raums, die in dieser Allgemeinheit nicht haltbar erscheint. Nötig ist deshalb nicht nur eine Dynamisierung des archäo-

³⁴ Kraußes Haltung ist insgesamt widersprüchlich. Einerseits bezieht er sich explizit auf den Akkulturationsbegriff der ethnologischen Forschung; andererseits besteht er jedoch darauf, dass im von ihm untersuchten Kontext keine klassische Akkulturationssituation im Sinne eines Erstkontakts zwischen sehr unterschiedlich strukturierten Gesellschaften vorliegt, der kulturellen Wandel in Gang gesetzt habe und betont stattdessen die großen Ähnlichkeiten zwischen den Mittelmeerkulturen und den Kulturen des nordalpinen Raumes. Das ethnologische Akkulturationskonzept, wie es

Kraußes in seinen Studien zur Eisenzeit zugrundelegt, passt also letztlich nicht zu der Art und Weise, wie er selbst Kulturkontakt und Kulturwandel konzipiert.

³⁵ Allerdings sei es in den betroffenen Regionen nicht zu einer dauerhaften Entstehung von Hochkulturen gekommen. Vielmehr habe die Blüte nur jeweils circa einhundert Jahre gedauert. Auch sei das „urbane Vorbild“ mit dem Vorrücken der Welle nach Norden verblasst (ebd.).

³⁶ Z. B. Dietler 1990; 1995; 1997.

³⁷ Gotter 2000, 399.

logischen Raumkonzeptes im Sinne der Ratzelschen Bewegungslehre, sondern auch dessen weitere Kulturalisierung. Wir müssen ein Sensorium für die Identitätsdiskurse entwickeln, die hinter den im Raum fassbaren Bewegungen stehen, oder anders ausgedrückt: Wir benötigen nicht nur einen Blick für die Geografie, sondern auch für den Prozess des *Geografie machens*.

AUSBLICK: DER JASTORFBEREICH

Für den Jastorfbereich scheint die Situation vorderhand insofern noch aussichtsloser als oben geschildert, als hier die Quellengattung der klaren *Importfunde* weitgehend ausfällt, so dass wir allein auf die Bewertung des Verhältnisses zwischen vermeintlich einheimischen und vermeintlich fremden Elementen im materiellen Inventar der Fundplätze zurückgeworfen werden. Hinzu kommt, dass es nur wenige Indizien für einen geregelten *Außenhandel* gibt. Der größte Teil des latènoïden Fundstoffs ist wohl im Gebiet der Jastorfkultur selbst hergestellt worden³⁸. Nach der Einschätzung von Jochen Brandt geht seine Verbreitung deshalb auf „Jastorf-interne Austauschbeziehungen“ zurück, die, wie er meint, wohl „zeremonieller Art“ waren³⁹. Grundlage der beobachtbaren Erscheinungen sei eine segmentäre politische Organisation gewesen, die erst mit der Entwicklung der elbgermanischen Kultur in der älteren römischen Kaiserzeit durch eine aus einfachen Häuptlingstümmern gebildete Struktur abgelöst worden sei⁴⁰.

Wäre in einem solchen Fall nun aber nicht eher eine regionale Vielfalt archäologischer Gruppierungen zu erwarten, die raumtheoretisch ihre Entsprechung im Bild eines bunten Flickenteppichs fände, von dem Albrecht Jockenhövel meint, er sei direkter Ausdruck einer „aus der Urzeit rührenden [...] Identitätsvielfalt“ des frühen Europa⁴¹? Homogenität im Fundbild wäre dementsprechend ein Maßstab für kulturelle und letztlich auch für (proto-) staatliche Integration. Doch damit wären wir wieder bei der alten, in unserem Fach

lange dominanten Spiegelmetapher angelangt. Das Grundmissverständnis einer solchen Deutung liegt meines Erachtens darin, dass räumliche Heterogenität mit Identitätsvielfalt bzw. räumliche Homogenität mit einer großräumigen Identitätskonstruktion verbunden wird. Dies ist aber problematisch, fassen wir doch zunächst einmal nicht mehr als eine mehr oder minder regionalisierte Produktion und Distribution unterschiedlicher Arten von Gütern, die vorderhand mit Identitätskonstrukten nichts zu tun haben müssen. Es bleibt deshalb eine Aufgabe für die Zukunft, die Mechanismen, die hinter der Bildung von Fundverbreitungen stehen, noch besser verstehen zu lernen. Nur so scheint es möglich das aufzulösen, was man als das ‚Jastorf-Paradox‘ bezeichnen könnte: Die Verbindung der auf Schwantes zurückgehenden Vorstellung einer großräumigen, vorderhand relativ homogenen Jastorfkultur (Gustav Schwantes) mit der Vorstellung einer segmentären politischen Organisation dieses Raumes (Jochen Brandt).

EIN FAZIT

Zum Abschluss dieser kurzen Übersicht zur jüngeren archäologischen Debatte um den Raum möchte ich zwei Punkte nochmals herausstreichen: Der eine bezieht sich auf die Person Gustav Schwantes, dessen Forschungen im Mittelpunkt dieses Bandes stehen, der andere auf die Zukunft des prähistorischen Raumdiskurses allgemein.

Schwantes, dessen Wirken am Beginn meiner Ausführungen stand, war sicher *kein (Raum-) Theoretiker* im modernen Sinne, seine Arbeit war vielmehr geprägt durch ein intuitives Erkennen von Zusammenhängen⁴². Trotzdem war Schwantes aufgrund seiner naturwissenschaftlichen Ausbildung ein Denken und Argumentieren in den Kategorien von *Theorien*, die auf der Basis der Fundbeobachtungen formuliert und überprüft werden mussten, durchaus vertraut. Solche *Theorien* (oder treffender: Hypothesen) betrafen den

³⁸ Brandt 2001, 290.

³⁹ Ebd. 292.

⁴⁰ Ebd. 244 f.

⁴¹ Jockenhövel 2007, 101.

⁴² Schwantes 1983.

Gang der historischen Entwicklung in einem Gebiet und konnten im Zweifelsfall durch Beobachtungen in Nachbargebieten bestätigt bzw. erhärtet werden. Seine Herangehensweise unterschied sich hier zweifellos von jener der Fachvertreter mit einer stärker philologisch-historischen Prägung. Er steht in dieser Hinsicht in der Tradition Virchows⁴³.

In seinem viel beachteten Buch „Im Raume lesen wir die Zeit“ hat der Osteuropahistoriker Karl Schlögel vor einigen Jahren dazu aufgerufen, die Raumvergessenheit der Geschichtswissenschaft zu überwinden und den Fokus stattdessen auf die Schauplätze der Geschichte (speziell des 20. Jahrhunderts) zu richten. Mit Bezug auf Walter Benjamin und dessen berühmtes Pariser „Passagen-Werk“ fordert er darin für die Geschichtswissenschaft eine archäologische Zugangsweise. Die Welt solle nicht länger nur nach Art eines Buches gelesen, sondern müsse quasi flanierend erkundet werden: „Nicht so sehr das Lesen von Texten, sondern das Hinausgehen in die Welt und die Bewegung in der Welt sind die primäre und paradigmatische Form der Erkundung und Erschließung. Friedrich Ratzels Satz ‚Im Raume lesen wir die Zeit‘ erscheint daher als das denkbar präziseste Motto für die [...] Versuche und Anläufe, die geschichtliche Welt zu dechiffrieren und zu deuten“⁴⁴.

Als Archäologe könnte man sich angesichts dieser Äußerung zufrieden zurücklehnen in dem Bewusstsein, dass im eigenen Fach dem topografischen Aspekt schon immer eine gebührende Aufmerksamkeit zuteil wurde. Archäologen bewegen sich bei ihren Erkundungen seit jeher gezwungenermaßen im Raume, um die Spuren der Vergangenheit aufzuspüren – auch wenn, angesichts des überwiegend ländlichen Umfeldes archäologischer Erkundungen, der Begriff Flaneur hier eher unpassend erscheint⁴⁵. Entsprechend nahm bzw. nimmt die Geografie bzw. der Raum auch im archäologischen Nachdenken eine wichtige Rolle ein, was sich nicht zuletzt an der Bedeutung archäologischer Kartierungen im Rahmen archäologischer Publikationen ablesen lässt. Insofern

könnte man meinen, dass die Archäologie gelassen auf die aktuellen Debatten um einen *Spatial Turn* und die damit verbundenen Herausforderungen reagieren könnte⁴⁶.

Bei näherer Betrachtung der Situation stellt sich allerdings heraus, dass der bisherige Raumdiskurs im Fach Ur- und Frühgeschichte in relativ engen, um nicht zu sagen eingefahrenen Bahnen verlief. *Raum* muss in der deutschsprachigen Urgeschichtsforschung bis heute als *unschuldige* Kategorie gelten. Die Grundlagenreflexion ist, anders als im englischsprachigen Raum, mit Ausnahme sehr weniger besser erforschter Aspekte bis heute unterentwickelt⁴⁷. Dies gilt gerade im Hinblick auf postprozessuale, kulturalistische Zugänge. Deshalb können meines Erachtens die aktuellen sozial- und kulturwissenschaftlichen Debatten um den Raum wesentliche Anregungen für eine Neuorientierung prähistorisch-archäologischen Raumdenkens liefern.

Ironischerweise jedoch scheint aber gerade Ratzel kaum als Säulenheiliger dieser Neuorientierung geeignet. Das – wörtlich übrigens gar nicht nachgewiesene – Ratzel-Zitat, das den Titel von Schlögels Buch abgibt, steht sogar paradigmatisch für den alten Umgang der Urgeschichtsforschung mit dem Raum. Es stammt aus einem Aufsatz, den Ratzel 1904 unter dem Titel „Geschichte, Völkerkunde und historische Perspektive“ in der Historischen Zeitschrift veröffentlichte. Ausgangspunkt für Ratzel ist hier die geologische, an Schichtbeschreibungen gebundene Analyse der Chronologie, die aus dem Tiefer bzw. Höher ein Früher bzw. Später ableitet. Sie werde dort, „wo die geschriebenen Denkmäler aufhören“, auch auf die menschliche Kulturgeschichte angewandt. Diese bewährte Methode transformiert Ratzel nun in den Raum. Er schreibt: „Wo aber der Unterschied von Höher und Tiefer oder das Übereinander versagt, kann oft noch die Bestimmung des Näher oder Ferner oder des Nebeneinander weiterhelfen. Wenn ein Volk sich in einer und derselben Richtung bewegt hat, liegen in dieser Richtung seine älteren Spuren näher, seine jün-

⁴³ Zu diesem vgl. Veit 2006. Ebenso wie Virchow war für den Lehrer Schwantes die Vermittlung seines Wissens an weitere Kreise ein besonderes Anliegen. Davon zeugt der mehrfach neu aufgelegte Band „Aus Deutschlands Urgeschichte“ (Schwantes 1908).

⁴⁴ Schlögel 2006, 10.

⁴⁵ Eher müsste man also vom *Wanderer* sprechen, gehören

doch Wanderstiefel und Wanderkarten bis heute zur Grundausstattung des im Felde tätigen Archäologen. Das jedoch klingt, auch wenn die Wanderstiefel zwischenzeitlich atmungsaktiv und die Wanderkarten digital sind, eher altmodisch.

⁴⁶ Döring/Thielmann 2008; Günzel 2009.

⁴⁷ Zur *Spatial Archaeology* vgl. Clarke 1977.

geren ferner, und es gelingt vielleicht, Ausgangs- und Zielpunkt seiner Bewegung zu erraten. [...] Wenn wir Sprachen oder andere Völkermerkmale von andern umschlossen und zusammengeschoben oder an die Ränder eines Erdteiles oder auf Inseln hinausgedrängt sehen, wie das Baskische oder Keltische in Europa [...], so halten wir das Zusammen- und Hinausgedrängte für das ältere: wir lesen im Raum die Zeit⁴⁸. Dies ist eine Vorgehensweise, die sich in der prähistorisch-archäologischen Forschung als problematisch erwiesen hat, weil sie in der Praxis zu Zirkelschlüssen führte, was nicht zuletzt das Beispiel des „Keltischen“ zeigt, dessen wissenschaftliche Konstruktion – wie wir heute wissen – auf einer unzulässigen Vermengung historischer, archäologischer und sprachwissenschaftlicher Quellen beruht. Insofern signalisiert das Ratzel-Zitat alles andere als ein neues Raumparadigma. Genau gesehen ist es vielmehr Ausdruck der Obsession des 19. Jahrhunderts für Geschichte und Entwicklung – genau jener Obsession, der die Urgeschichtsforschung ihre Entstehung verdankt⁴⁹.

Der gesellschaftliche und der historisch-kulturwissenschaftliche Diskurs sind indes nicht im 19. Jahrhundert stehen geblieben. Genau deshalb nutzt eine affirmative Bezugnahme auf die Anfänge des Faches wenig. Wir müssen den Beitrag der Ur- und Frühgeschichtsforschung zum wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurs völlig neu bestimmen, es geht mithin um nicht weniger als um eine Neubegründung des Faches im 21. Jahrhundert.

LITERATUR

BANTELMANN 1978

N. Bantelmann, Zur Abgrenzung und Interpretation archäologischer Fundgruppen der älteren römischen Kaiserzeit im freien Germanien. *Bonner Jahrbücher* 178, 1978, 335–346.

BARRETT, 1998

J. C. Barrett, The Politics of Scale and the Experience of Distance: The Bronze Age World System. In: L. Larsson/B. Stjernquist (eds.), *The World-View of Prehistoric Man. Papers presented at a symposium in Lund, 5–7 may 1997*. *Kunigl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademiens Konferenser* 40 (Lund 1998) 13–25.

BRANDT 2001

J. Brandt, Jastorf und Latène. Kultureller Austausch und seine Auswirkungen auf soziopolitische Entwicklungen in der vorrömischen Eisenzeit. *Internationale Archäologie* 66 (Rahden/Westf. 2001).

BRATHER 2000

S. Brather, Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie. *Germania* 78, 2000 139–177.

CLARKE 1977

D. Clarke (ed.), *Spatial Archaeology* (London 1977).

DIETLER 1990

M. Dietler, Driven by Drink: The Role of Drinking in the Political Economy and the Case of Early Iron Age France. *Journal of Anthropological Archaeology* 9, 1990, 352–406.

DIETLER 1995

M. Dietler, The cup of Gyptis: Rethinking the colonial encounter in early-Iron-Age western Europe and the relevance of world-systems models. *Journal of European Archaeology* 3 1995, 89–111.

DIETLER 1997

M. Dietler, The Iron Age in Mediterranean France: Colonial Encounters, Entanglements, and Transformations. *Journal of World Prehistory* 11 1997, 269–358.

DÖRING/THIELMANN 2008

J. Döring/T. Thielmann (Hrsg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften* (Bielefeld 2008).

EGGERS 1951

H. J. Eggers, Die vergleichende geographisch-kartographische Methode in der Urgeschichtsforschung. *Archaeologia Geographica* 1, 1950/51 (1951) 1–3.

⁴⁸ Ratzel 1904, 28.

⁴⁹ Und auch die Grundlage der später so genannten ethnischen Deutung archäologischer Kulturprovinzen ist hier schon klar sichtbar (vgl. Anm. 3).

ENNEN 1977

E. Edith, Hermann Aubin und die geschichtliche Landeskunde der Rheinlande. In: E. Ennen (Hrsg.), *Gesammelte Abhandlungen zum europäischen Städtewesen und zur rheinischen Geschichte* (Bonn 1977) 444–471.

FÜSSEL/RÜTHER 2004

M. Füssel/S. Rüter, Einleitung. In: Chr. Dartmann/M. Füssel/St. Rüter (Hrsg.), *Raum und Konflikt. Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertssysteme*. Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 496, Bd. 5 (Münster 2004) 9–18.

GOTTER 2000

U. Gotter, „Akkulturation“ als Methodenproblem der historischen Wissenschaften. In: W. Eßbach (Hrsg.), *wir/ihr/sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode. Identitäten und Alteritäten 2* (Würzburg 2000) 373–406.

GRÜNERT 2002

Heinz Grünert, Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. *Vorgeschichtliche Forschungen 22* (Rahden/Wesf. 2002).

IRSIGLER 1987

F. Irsigler, Raumkonzepte in der historischen Forschung. In: A. Heit (Hrsg.), *Zwischen Gallia und Germania, Frankreich und Deutschland. Konstanz und Wandel raumbestimmender Kräfte*. Vorträge auf dem 36. Deutschen Historikertag, Trier, 8.–12. Oktober 1986. *Trierer Historische Forschungen 12* (Trier 1987) 11–27.

JACOB-FRIESEN 1928

K. H. Jacob-Friesen, *Grundfragen der Urgeschichtsforschung. Stand und Kritik der Forschung über Rassen und Kulturen in urgeschichtlicher Zeit*. Veröffentlichungen der Urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseum Hannover 1 (Hannover 1928).

JANKUHN 1978

H. Jahnkuhn, *Archäologie und Landesgeschichte. In: Landschaft und Geschichte. Festschrift für Franz Petri zu seinem 65. Geburtstag am 22. Februar 1968* (Bonn 1970) 299–311. Neu abgedruckt in: P. Fried (Hrsg.), *Probleme und Methoden der Landesgeschichte*. (Darmstadt 1978) 370–389.

JOCKENHÖVEL 2007

A. Jockenhövel, *Zu Mobilität und Grenzen in der Bronzezeit*. S. Rieckhoff/U. Sommer (Hrsg.), *Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur – Ethnos*. Internationale Tagung der Universität Leipzig vom 8.–9. Dezember 2000 (Oxford 2007) 95–106.

KIMMIG 1983

W. Kimmig, *Die griechische Kolonisation im westlichen Mittelmeergebiet und ihre Wirkung auf die Landschaften des westlichen Mitteleuropa*. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 30*, 1983, 5–78.

KOSSINNA 1896

G. Kossinna 1896, *Die vorgeschichtliche Ausbreitung der*

Germanen in Deutschland. *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 6*, 1896, 1–14.

KRAUSSE 2008

D. Krauß, *Etappen der Zentralisierung nördlich der Alpen. Hypothesen, Modelle, Folgerungen*. In: D. Krauß (Hrsg.), *Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstentümer und ihres territorialen Umlandes*. Kolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Blaubeuren, 9.–11. Oktober 2006 (Stuttgart 2008) 435–450.

KRISTIANSEN 1994

K. Kristiansen, *The Emergence of the European World System in the Bronze Age: Divergence, Convergence and Social Evolution during the First and Second Millennia BC in Europe*. In: K. Kristiansen/J. Jensen (Hrsg.), *Europe in the First Millennium B.C*. *Sheffield Archaeological Monographs 6* (Sheffield 1994) 7–30.

KÜNNEMANN 1995

W. Künnemann, *Jastorf – Geschichte und Inhalt eines archäologischen Kulturbegriffs*. *Die Kunde N. F. 46*, 1995, 61–122.

LÄPPLE 1991

D. Läßle 1991: *Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept*. In: H. Häußermann u.a. (Hrsg.), *Stadt und Raum: soziologische Analysen. Stadt, Raum, Gesellschaft* (Pfaffenweiler 1991¹) 157–207.

LISSAUER 1906

A. Lissauer, *Dritter Bericht über die Tätigkeit der von der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten*. *Zeitschrift für Ethnologie 38*, 1906, 817–862.

MARAN 2006

J. Maran, *Mycenaean Citadels as Performative Space*. In: J. Maran/C. Juwig/H. Schwengel/U. Thaler (Hrsg.), *Constructing power: architecture, ideology and practice = Konstruktion der Macht: Architektur, Ideologie und soziales Handeln* (Hamburg 2006) 75–92.

MÜLLER 1981

K. E. Müller, *Grundzüge des ethnologischen Historismus*. In: W. Schmied-Kowarzik/J. Stagl (Hrsg.), *Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion* (Berlin 1981) 193–231.

NAKOINZ / STEFFEN 2008

O. Nakoinz/M. Steffen, *Siedlungshierarchien und kulturelle Räume*. In: D. Krauß (Hrsg.), *Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstentümer und ihres territorialen Umlandes*. Kolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Blaubeuren, 9.–11. Oktober 2006 (Stuttgart 2008) 381–398.

OSTERHAMMEL 2001

J. Osterhammel, *Raumerfassung und Universalgeschichte*. In: J. Osterhammel, *Geschichtswissenschaft jenseits*

des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 147 (Göttingen 2001) 151–169.

PAULI 1980

L. Pauli (Hrsg.), Die Herkunft der Kelten. In: Amt der Salzburger Landesregierung (Hrsg.), Die Kelten in Mitteleuropa. Kultur – Kunst – Wirtschaft. Salzburger Landesausstellung im Keltenmuseum Hallein, Österreich 1980 (Salzburg 1980) 16–24.

RATZEL 1904

F. Ratzel, Geschichte, Völkerkunde und historische Perspektive. Historische Zeitschrift 93, 1904, 1–46.

VON SCHNURBEIN 2009

S. von Schnurbein (Hrsg.), Atlas der Vorgeschichte. Europa von den ersten Menschen bis Christi Geburt (Stuttgart 2009).

SCHUCHHARDT 1908

C. Schuchhardt, Ein Stück trojanischer Forschung. Zeitschrift für Ethnologie 40, 1908, 943–950.

SHERRATT 1993

A. G. Sherratt, What would a bronze-age world system look like? Relations between temperate Europe and the Mediterranean in later prehistory. Journal of European Archaeology 1 1993, 1–57.

SHERRATT 1995

A. G. Sherratt, Reviving the Great Narrative. Archaeology and Long-Term Change. Journal of European Archaeology 3 1995, 1–32.

Sherratt 1997

A. G. Sherratt, Economy and Society in Prehistoric Europe: Changing Perspectives (Edinburgh 1997).

SCHLÖGEL 2006

K. Schlögel, Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik (Frankfurt a. M. 2006).

SCHWANTES 1908

G. Schwantes, Aus Deutschlands Urgeschichte. Naturwissenschaftliche Bibliothek für Jugend und Volk (Leipzig 1908¹).

SCHWANTES 1911

G. Schwantes, Die Ältesten Urnenfriedhöfe bei Uelzen und Lüneburg. Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen 1 (Hannover 1911).

SCHWANTES 1983

G. Schwantes, Frühe Jahre eines Urgeschichtsforschers (1881–1914) [Hrsg. von K. W. Struwe]. Offa-Ergänzungsreihe 7 (Neumünster 1983).

STRUWE 1983

K. W. Struwe, Nachwort. In: Schwantes 1983, 145–152.

STEUER 2007

H. Steuer, Kulturgruppen der jüngeren vorrömischen

Eisenzeit zwischen Keltiké und dem südlichen Skandinavien. In: S. Möllers/W. Schlüter/S. Sievers (Hrsg.), Keltische Einflüsse im nördlichen Mitteleuropa während der mittleren und jüngeren vorrömischen Eisenzeit. Akten des Internationalen Kolloquiums in Osnabrück vom 29. März bis 1. April 2006. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 9 (Bonn 2007) 255–263.

UNDSSET 1882

I. Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa. Eine Studie in der vergleichenden vorhistorischen Archäologie (Hamburg 1882).

VEIT 2006

U. Veit, Gründerjahre: Die mitteleuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung um 1900. In: J. Callmer/M. Meyer/R. Struwe/C. Theune (Hrsg.), Die Anfänge der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie als akademisches Fach im europäischen Vergleich (1890–1930). Berliner Archäologische Forschungen 2 (Rahden/Westf. 2006) 43–62.

WALLERSTEIN 1986

I. Wallerstein, Das moderne Weltsystem: Kapitalistische Landwirtschaft und die Entstehung der europäischen Weltwirtschaft im 16. Jahrhundert (Frankfurt a. M. 1986).

WERLEN 2009

B. Werlen, Geographie/Sozialgeographie. In: S. Günzel (Hrsg.), Raumwissenschaften. (Frankfurt a. M. 2009) 142–158.

AUTOR

Ulrich Veit

Professur für Ur- und Frühgeschichte
Historisches Seminar Universität Leipzig
Ritterstr. 14

04109 Leipzig

ulrich.veit@uni-leipzig.de